

Wehden, Kr. Wesermünde, das Fundgut des Urnenfriedhofes Wehden auf 50 Tafeln (40 mit Gefäßen, 10 mit Beigaben) in klaren Zeichnungen vor. Über die verschiedenen „Ausgrabungen“, die nach der zufälligen Entdeckung von Urnen beim Steinegraben von 1881 ab in der damals üblichen Art einsetzten, kann er nur auf Grund von Zeitungsnotizen wenig Erfreuliches berichten. In frisch-fröhlicher Buddelei wurden an einem Tag vor geladenen Gästen 50 bis 60 Urnen herausgeholt. Von den mehr als 600 Urnen oder Urnenresten kamen die meisten in das Museum Hannover, einige wenige in die Museen Oldenburg, Bremen, Berlin und Wien. Bedauerlich ist vor allem, daß die Beigaben von ihren Urnen getrennt wurden, so daß heute keine Fundzusammenhänge mehr gesichert sind. Nur in dem Reisebericht des damaligen Kustoden am Museum Hannover Köhler nach Wehden stehen einige wichtige Angaben über Beigaben oder besser gesagt über die Beigabenarmut in 84 Gefäßen, über Mitgabe von Beigefäßen und von 13 Münzen in einer Urne.

Bei der Auswertung des Fundgutes gibt Waller eine kurze Typeneinteilung der Gefäßformen und eine Zusammenstellung des Schrifttums über Wehden.

Zwei Beiträge über „die agrargeschichtliche Entwicklung des Dorfes Wehden“ und „die Wehdener Flurnamen“ (von K. Bohlen und B. E. Siebs) bleiben leider ohne jeden Versuch, eine Verbindung zwischen Bodenfunden und dem Dorf Wehden herzustellen oder eine Besiedlungsgeschichte der Flur Wehden zu geben. Es wäre erwünscht gewesen, die wichtigsten Angaben aus der nicht leicht zugänglichen Literatur über den Urnenfriedhof abzudrucken.

Der Urnenfriedhof von Wehden ergänzt trotz der Mängel, die sich aus der zu frühen Auffindung ergeben haben, die Veröffentlichung der großen Urnenfriedhöfe der nachchristlichen Eisenzeit im nördlichen und mittleren Deutschland, die in den letzten Jahren erfreulich vorangeht. Die Vorlage des alten Fundgutes und die Veröffentlichung neuer Grabungen von Urnenfeldern und Siedlungen wird uns ein klareres Bild von der germanischen Kultur östlich der Franken vermitteln.

F. Niquet

Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. In Verbindung mit H. Jankuhn, W. Schlesinger und E. Schwarz herausgegeben von Herbert Ludat. 226 Seit., 20 z. T. farbige Karten und Deckblätter. Wilhelm Schmitz Verlag Gießen 1960. Preis 36,— DM.

Im Jahre 1957 fand in Göttingen unter der Leitung von H. Jankuhn eine Arbeitstagung zur Erforschung des frühgeschichtlichen Slawentums statt, an der Prähistoriker, Sprach- und Ortsnamenforscher, Geographen und Historiker in einem engeren Kreis teilnahmen. In dem vorliegenden stattlichen Sammelwerk wird von zehn damals betei-

lichten Wissenschaftlern der einstige Siedlungsraum der Abodriten, Sorben und Liutizen unter verschiedenen Aspekten behandelt, wobei das Schwergewicht infolge einer günstigeren Quellenlage auf den beiden ersteren ruht. Alle Beiträge sind dem Problemkomplex der Siedlungs- und Verfassungsgeschichte, insbesondere den Begriffsinhalten Siedelraum, Territorium, Burg und Herrschaft, gewidmet. Die Konvergenz der Fragestellungen forderte zu enger Zusammenarbeit der benachbarten Disziplinen heraus. Sie hat deutlich ihren fruchtbaren Niederschlag in den verschiedenen Abhandlungen gefunden, wobei der letzte Beitrag von H. Jankuhn noch einmal kritisch die Einzelergebnisse zusammenfaßt und zu einem Gesamtbild abrundet. — Von archäologischer Seite befassen sich W. Coblenz und P. Grimm mit der funktionellen Bedeutung der Burganlagen und ihrer Wechselbeziehung zu den Siedlungsräumen, in denen sie die historisch überlieferten Namen der Kleinstämme zu lokalisieren suchen. Grimm geht ferner auf die Reaktion der slawischen Bevölkerung unter deutscher Herrschaft ein. Gerade die sich aus dem Nachleben des slawischen Volkstums in einzelnen Landschaften ergebenden Phänomene, etwa in Form „versteinerter“ Siedlungs- und Wirtschaftsformen, bieten dem Historiker Ansatzmöglichkeiten, beispielsweise die tieferen Ursachen für deren Erhaltung aufzuspüren, wie es K. Blaschke für die Oberlausitz gelingt, oder in retrogressiver Weise gesellschaftliche Zustände zu erschließen und an Hand von Karten- und Ortsnamenmaterial das Alt-Landschaftsbild zu rekonstruieren.

Es gibt nur sehr bruchstückhafte historische Angaben, aus der die soziologische und politisch-verfassungsmäßige Struktur der genannten slawischen Stämme direkt oder indirekt hervorgeht. Ihre Synthese wird erschwert durch stark divergierende Interpretationen von Begriffen wie regio, provincia, terra, pagus und civitas. Die subtilen Untersuchungen von M. Hellmann über die Liutizen, W. Schlesinger, und H. Helbig über die Sorben, W. H. Fritze, W. Prange, und F. Engel über die Abodriten haben zu konkreteren Vorstellungen geführt. Die Arbeiten von Schlesinger und Fritze zeigen, daß zumindest im 9. Jahrhundert bei dem Stammesverband der Sorben und Abodriten eine Vielzahl von Burgen bestand, die neben ihrer sonstigen Zweckbestimmung die politischen Mittelpunkte kleinster Siedlungseinheiten waren, die Fritze als Burggäue bezeichnet. Sie entsprechen den für die beiden Stämme bezeugten civitates des Bayrischen Geographen. Sie heben sich als Siedlungskammern im Waldland ab. Darüber gab es nach Schlesinger wahrscheinlich bei den Sorben noch Mittelbezirke, bei denen es sich vermutlich um die Gebiete von Unterstämmen handelt. Ähnliche Gebietsunterteilungen scheinen sich nach M. Hellmann auch im Verband der Liutizen abzuzeichnen. Durch die deutsche Herrschaft wurde im 10. bis 11. Jahrhundert bei den Sorben die deutsche Burgwardgliederung eingeführt, die vielfach, aber nicht

generell an die slawische Kleinstammgliederung angeknüpft haben könnte. Dadurch wurde bei ihnen ein eigenständiger staatlicher Reife- prozeß unterbrochen. Anders verlief die Entwicklung bei den Abodriten, auf die Fritze in seiner umfangreichen Abhandlung „Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat“ eingeht. Dieser Beitrag, der das Kernstück des Sammelwerkes bildet, war seine Habilitationsschrift. Er unterscheidet drei Entwicklungsperioden. Die erste reichte bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts. Der Gesamtverband unter Führung eines Samtherrschers, der wohl über eine geringe Macht verfügte, war in eine Reihe von Kleinstämmen gegliedert, zu denen jeweils mehrere Burggaue gehörten. In der zweiten Periode bildeten sich als halbstaatliche Herrschaftsgebilde die Teilstämme wie Wagrien, Polaben und Abodriten im engeren Sinne auf der Grundlage älterer, landschaftsbedingter lockerer Siedlungsverbände heraus. Gleichzeitig verloren die Kleinstammesfürsten an Macht und Bedeutung. In der dritten, im 11. Jahrhundert beginnenden Periode, führen starke zentralistische Bestrebungen zur Schaffung eines abodritischen Einheitsstaates auf Kosten der Teilstammesherrschaften. Der zu einer bis dahin unbekanntenen Machtposition aufgestiegene Samtherrscher baute eine landesherrliche Burgbezirksgliederung auf, die nach Fritze an die ältere Kleinstammgliederung angeknüpft haben soll. So verlief die Entwicklung vom Kleinstammesstaat über den Teilstammesstaat zum Großstammesstaat. — Die von der Archäologie seit einiger Zeit erkannte Auflassung der meisten mittelslawischen Burgen, die bis nach Polen hin festzustellen ist und deren Hintergründe bisher nicht restlos geklärt sind, wird von Fritze mit der politischen Umorganisation des Landes und der Schaffung relativ weniger großer landesherrlicher Burgbezirke in Verbindung gebracht. — Fritze zitiert viele, bisher wenig bekannte oder beachtete Quellen. In scharfsinniger Analyse deckt er Zusammenhänge auf, die das künftige Geschichtsbild stark beeinflussen werden, wenn auch hier und dort Abstriche erfolgen dürften. So ist der Nachweis von Kleinstämmen recht schwach unterbaut. Auch ist ihre Existenz siedlungsarchäologisch im Augenblick noch nicht nachweisbar. Seiner These, die spätslawische Burgbezirksgliederung greife auf die ältere, von ihm vermutete Kleinstammgliederung zurück, die in Form von Kulturgemeinschaften während der Periode der Teilstammesherrschaft weiterbestanden habe, steht, was Ostholstein betrifft, u. a. die Tatsache entgegen, daß die meisten burglichen Mittelpunkte der spätslawischen Burgbezirke frühestens in jener Zeit gegründet sein dürften, als die meisten mittelslawischen Burgen verödeten. Das trifft beispielsweise auf Plön zu, das ein Kultidol besaß, aber keinen burglichen Vorgänger in unmittelbarer Nähe hatte. Archäologisch nachweisbar hingegen scheint für die mittelslawische Zeit in Wagrien durch ein gleichmaschiges Burgennetz seine Burggaugliederung zu sein. In dem Ausbau des einfachen Oldenburger

Ringwall zu einer großräumigen, mehrteiligen Burganlage, die der Vorort Wagriens im 10. Jahrhundert war, könnte sich die Erstarkung der Teilstammesherrschaft widerspiegeln. Auch möchte man die Umgliederung des Landes in spätslawischer Zeit bestätigen.

Aus einer sehr gründlichen, durch viele Karten belegten Studie F. Engels über „Grenzwälder und slawische Burgwardbezirke in Nordmecklenburg“ ist ersichtlich, daß mit der Auflassung zahlreicher mittelslawischer Burgen ein Bruch im Siedlungswesen einherging. Die mittelslawischen Siedlungen waren überwiegend an leichtere Sandböden gebunden, während die spätslawischen Siedlungen vornehmlich auf besseren Böden lagen. Bedeutsam ist seine Feststellung, daß nicht alle Siedlungskammern der spätslawischen Zeit, die sich mit den historischen terrae decken, bis in die Landnahmezeit zurückzugehen scheinen, sondern vielfach späte Ausbaugebiete der Slawen darstellen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir es mit einer der bedeutendsten Neuerscheinungen zur Slawenforschung zu tun haben, die eine Fülle überraschender Erkenntnisse bietet und in methodischer Beziehung ein Programm darstellt, das zur Nachahmung und Ausweitung anleiten sollte.

K. W. Struve

Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 6. Jahrgang 1959. Verlag des RGZM, Mainz 1960. XV u. 157 Seiten mit 45 Abbildungen im Text und 60 Tafeln.

Vladimir Milošević berichtet über „Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen in Thessalien“, die in den Jahren 1953—1958 an drei Fundstellen Nordostthessaliens durchgeführt worden sind mit dem Ziel, stratigraphische Grundlagen für die noch weithin unsichere Chronologie vornehmlich der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Kulturen zu gewinnen. Dieses Unternehmen darf als erfolgreich bezeichnet werden insoweit, als die relative zeitliche Abfolge und z. T. auch die absolute Zeitstellung der schon bekannten Kulturstufen einer Klärung erheblich nähergeführt und eine Feingliederung in einzelne Phasen erkannt werden konnte. Als bedeutsames „Nebenprodukt“ gelang der Nachweis, daß der thessalische Raum schon in der mittleren Altsteinzeit besiedelt gewesen ist. Wenn auch zur Zeit die gesamte Kulturentwicklung noch nicht in Kontinuität überblickt werden kann, so gebührt Verf. das Verdienst, den bisherigen Bestand an Einzelerkenntnissen geordnet und die Möglichkeit einer präzisen Fragestellung für künftige Forschungen eröffnet zu haben.

Durch „Beiträge zur Geschichte des antiken Glases“ setzt Th. E. Haevernick ihre Arbeiten über das Kunstgewerbe der Vorzeit fort. Ihre Objekte, Bronzefibeln mit Glasbügel und Glasfläschchen, bilden in technischer und dekorativer Hinsicht eine Einheit, da aus der noch